

Claus Offe, Leistungsprinzip und industrielle Arbeit. Mechanismen der Statusverteilung in Arbeitsorganisationen der industriellen »Leistungsgesellschaft« (= Kritische Studien zur Politikwissenschaft, hrsg. von W. Wuchner, G. Schäfer, D. Senghaas), Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Main 1970, 184 S., brosch., 15 DM; Ln., 22 DM.

Offes Arbeit, hervorgegangen aus einer Dissertation, ist keine der üblichen Kritiken am Begriff der »Leistungsgesellschaft«. Sie kritisiert nicht die Mängel und Lücken in der Institutionalisierung des Leistungsprinzips, auch nicht die Widersprüche, die aus dem Versuch einer konsequenten Realisierung zwangsläufig sich ergeben würden; vielmehr werden solche Argumente aufgenommen und gegen das Leistungsprinzip als solches gewandt mit dem Ziel nachzuweisen, daß das Leistungsprinzip als Mechanismus der Statusverteilung und Legitimation sozialer Unterschiede mit den technischen, ökonomischen und sozialen Bedingungen industrieller und bürokratischer Arbeit unvereinbar ist. Die von Offe vorgetragenen Argumente sind in vielem überzeugend. In seiner Analyse verbinden sich soziologische Phantasie, theoretische Reflexion und genaue Kenntnis empirischer Untersuchungen in selten produktiver Weise.

In einer längeren Einleitung skizziert Offe den politischen Stellenwert seines Themas: das Leistungsprinzip löste die bürgerliche Ideologie vom gerechten Tausch ab und bildet heute die Substanz der Legitimation sozialer Ungleichheiten in den spätkapitalistischen Gesellschaften. Offes Analyse nimmt ihren Ausgang von zwei zentralen Thesen über die bestimmenden Tendenzen industrieller und bürokratischer Tätigkeit: (1) Typisch für die Arbeitssituation in industriell-bürokratischen Organisationen sind »diskontinuierliche Qualifikationsstrukturen«: konkrete Tätigkeit und erforderliche Kenntnisse sind in den einzelnen Stufen der skalaren Rangordnung jeweils verschieden; funktionale Kooperationszusammenhänge und skalare Organisation fallen auseinander. Aus dieser Tendenz, die durch empirisches Material belegt wird, folgt, daß bei den jeweils übergeordneten Instanzen betrieblicher und administrativer Hierarchie die Fähigkeit zu kompetenter Beurteilung von Arbeitsleistungen abnimmt. (2) Verursacht von zunehmender Technisierung der industriellen und bürokratischen Tätigkeiten, nimmt der initiative Einfluß des einzelnen auf die Arbeit ab; dominierend wird der »präventive Einfluß«, die Vermeidung von Störungen des Arbeitsprozesses. Wichtiger als die Befolgung technischer Regeln werden »normative Orientierungen«, vor allem solche »extrafunktionaler« Art, die nur in einem sehr vermittelten Verhältnis zu den technischen Einrichtungen stehen. Daraus folgt: (a) Leistung und Ertrag sind nicht mehr individuell zurechenbar; und (b) die Befolgung von »präventiven Vermeidungsregeln« und das Handeln gemäß »normativer Orientierungen« geben – anders als primär physische Arbeitsleistungen – keinen Maßstab für Leistungsabstufungen her; da sie nur die Alternative des Befolgens oder Nichtbefolgens erlauben, sind sie für die Messung von Leistungen ungeeignet. Fraglich ist schließlich, ob sie überhaupt als Leistungsnormen gelten können, da sie nicht eigentlich »subjektive Kosten« oder »Arbeitsmühe« darstellen.

Die beschriebenen Bedingungen industriell-bürokratischer Arbeit stehen dem Leistungsprinzip als Mechanismus der Verteilung von Einkommen und sozialem Status entgegen. Denn die Geltung des Leistungsprinzips impliziert, daß individuelle Leistung und Entschädigung – seien es Einkommen und Prestige oder Rekrutierung und Aufstieg – in einer festen Relation, in einem Äquivalenzverhältnis zueinander stehen. An den Ergebnissen empirischer Untersuchungen kann Offe zeigen, daß die Verteilung von »Entschädigungen« keineswegs nach statusunabhängigen Leistungsbewertungen erfolgt. An den Aporien der funktionalistischen Schichtungstheorien wird demon-

striert, daß sozialer Status kein Indikator für die funktionale Bedeutung einer sozialen Position in der Gesellschaft darstellt, sondern nur zirkulär, sich selbst legitimierend am generellen sozialen Prestige festgemacht ist. An Untersuchungen über die Rekrutierungs- und Aufstiegsmechanismen wird gezeigt, daß nicht zentrale, durch sachliche Kompetenz definierte Elemente der Tätigkeit, sondern vornehmlich »extrafunktionale«, »periphere« Elemente der Berufsrolle die entscheidenden Kriterien für Zulassung und Aufstieg abgeben. Gleichermaßen losgelöst von individueller Leistungsbewertung ist die Verteilung der Arbeitseinkommen. Das Grenzproduktivitätstheorem – so Offe – ist empirisch belanglos: die makroökonomische Einkommensverteilung wird von den Machtkonstellationen auf dem Arbeitsmarkt innerhalb der vorgegebenen ökonomischen und institutionellen Randbedingungen bestimmt. Die Einkommensunterschiede, darin stimmen die einschlägigen Untersuchungen überein, haben einen »normativen Konsens« zur Basis, kulturelle Definitionen von Statusansprüchen, die traditionell mit spezifischen Berufspositionen verbunden sind. Arbeits- und Leistungsbewertungssysteme haben lediglich die Funktion, den normativen Konsens mit Hilfe technifizierter Legitimationen abzusichern. Mit der Ausweitung des staatlichen Bildungssystems können Unterschiede der beruflichen Qualifikation immer weniger als legitimierende Stütze für Einkommensdifferenzen geltend gemacht werden. Wenn Einkommens- und Statusunterschiede – so resümiert Offe – nicht auf individuelle Arbeitsleistung zurückgeführt werden können, sie mithin nur als Resultat von tradierten Privilegien- und Machtstrukturen angesehen werden müssen, dann ist kein stichhaltiges Argument beizubringen gegen das Postulat, die Verteilungsprinzipien von der brüchigen Leistungsideologie völlig abzulösen und sie zum Gegenstand einer politischen Diskussion zu machen mit dem Ziel, einen normativen Konsens für die Verteilung von Lebenschancen öffentlich herzustellen.

Eine Analyse wie die Offes, die in wesentlichen Momenten auf der Gültigkeit von Entwicklungstendenzen beruht, deren empirischer Nachweis stets nur unvollkommen möglich ist, setzt sich Einwürfen aus. Dies vor allem bezüglich der Thesen von der diskontinuierlichen Qualifikationsstruktur und der Bedeutung normativer Orientierungen. Unterstellt man die »Polarisierungsthese«, derzufolge mit zunehmender Technisierung die Qualifikationsanforderungen an den einzelnen Arbeitsplätzen sich voneinander stark unterscheiden, daß einerseits sehr hohe, andererseits sehr geringe Qualifikationen erforderlich sind, dann wird die Annahme, kompetente Leistungsbeurteilungen seien immer weniger möglich, als generelle Tendenz fraglich. Strittig sind Offes Schlußfolgerungen aus der These von der zunehmenden Bedeutung »regulativer Normen« wie Aufmerksamkeit, technische Sensibilität, Sparsamkeit etc. bei »präventivem« Arbeitsverhalten. Selbst wenn man der Annahme zustimmt, daß die Beachtung solcher Normen nicht eigentlich mehr den Charakter von entschädigungsbedürftigen Leistungen hat, so folgt daraus noch nicht, daß kein Zusammenhang mehr bestünde zwischen dem Befolgen von regulativen Normen und dem ökonomischen Arbeitsertrag. Zu vermuten steht, daß aus der Erfahrung und der Einsehbarkeit dieses Zusammenhangs die Verbindlichkeit und subjektive Geltung resultiert, die das Leistungsprinzip gerade bei den Betroffenen, den Arbeitern und Angestellten mit niedrigem Status, besitzt. Selbst bei fortgeschrittenen Technologien werden Leistungslohnsysteme mit Erfolg praktiziert, die vermittelt Lohnanreize das Verhältnis von Arbeitsverhalten und ökonomischem Ertrag zu optimieren suchen. Schließlich beruht auf diesem Zusammenhang, wie vermittelt auch immer, die Personalpolitik der Betriebe, die in kapitalistischen Verhältnissen stets noch von Kosten- und Rentabilitäts-erwägungen bestimmt wird.

Die genannten Einwände schränken die empirische Geltung einiger von Offe formulierter Tendenzen ein; sie stellen indes nicht seine zentrale These in Abrede, daß nämlich vermöge der Technisierung industriell-bürokratischer Arbeit das Leistungsprinzip obsolet wird; daß vielfältige institutionelle Arrangements und ideologische Veranstaltungen nötig sind, um seine Legitimationsfunktion zu erhalten. Doch bleibt ein Problem, das – wie es scheint – für Offes theoretische Analyse zentral ist, ungeklärt; es betrifft die Unterscheidung zwischen »funktionalen« und »funktional irrelevanten« Elementen industriell-bürokratischer Arbeit (S. 29). Als »funktional« soll gelten die Befolgung von »technischen Regeln« und »regulativen Normen«, die auf die konkreten Arbeitsvollzüge und Kooperationszusammenhänge unmittelbar bezogen sind; was darüber hinaus reicht und als »extrafunktionale Orientierungen« bezeichnet wird, gilt als »funktional irrelevant«; »extrafunktionale Orientierungen« leisten »keinen funktionalen Beitrag zum Arbeitsvollzug«, »als bloß ideologische Bestandteile der Arbeitsrolle« dienen sie einzig der Stützung der »organisatorischen Autoritätsstruktur«. Der Einwand liegt nahe, daß diese Unterscheidung nur zirkulär definiert ist: was nicht auf die konkrete Tätigkeit bezogen werden kann, gilt als herrschaftslegitimierend und umgekehrt. Zwar sind die von Offe angeführten Beispiele für »extrafunktionale Orientierungen«, wie Organisationsloyalität, aus sozialem Prestige sich herleitende Qualifikationsstandards, askriptive Merkmale und ihre institutionellen Verkoppelungen (Schichtzugehörigkeit, spezifisches Freizeitverhalten, Parteiloyalitäten etc.), eindrucksvolle Belege für seine empirisch verfahrenende Kritik am Leistungsprinzip. Doch ist damit noch nicht der theoretische Nachweis erbracht, daß »extrafunktionale Orientierungen« stets herrschaftslegitimierend sind und die Beachtung technischer Regeln und Normen des Kooperationsprozesses stets funktionale Beiträge darstellen. Offensichtlich sind die beiden Elemente der Arbeitsrolle durch verschiedene theoretische Bezugspunkte definiert: der eine durch ihre Funktion für den materiellen »out put«, der andere durch ihre Funktion für die Herrschaftsstruktur des Systems. Aber auch »funktionale« Rollenelemente im Sinne Offes können Privilegien und Herrschaft stabilisieren. Daß die Analyse trotz dieser theoretischen Unstimmigkeit zu einer überzeugenden Kritik am Leistungsprinzip führt, rührt daher, daß Offe sich implizit an einem Fixpunkt orientiert, durch den die divergenten Rollenelemente auf eine kommensurable Ebene gebracht werden, nämlich an einem Begriff von »produktiver Arbeit«; der allerdings nicht erwähnt, geschweige expliziert. Aber erst durch ihn erhalten die zentralen Kategorien seiner Analyse ihre theoretische Relevanz. Ohne eine Vorstellung von »produktiver Arbeit« wäre Offes Konstruktion nur eine umgekehrte Version der funktionalistischen Schichtungstheorie.

Offes Kritik am Leistungsprinzip ist stimmig und überzeugend, sofern sie Ideologiekritik ist. Als legitimierende Norm wird sie zunehmend unvereinbar mit den Bedingungen industrieller und bürokratischer Arbeit. Die Diskussion freilich, von der Offe sich einen normativen Konsens über die Grundsätze der Statusverteilung erwartet, ist notwendig – will sie nicht auf traditionelle Ungleichheiten rekurrieren – auf eine Entscheidung über produktive und unproduktive Arbeit angewiesen.

Joachim Bergmann